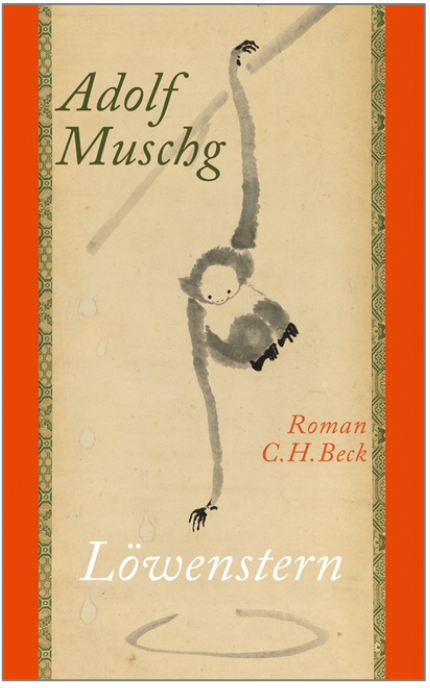
C.H.BECK
www.chbeck.de

Unverkäufliche Leseprobe



Adolf Muschg
Löwenstern
Roman

331 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-63951-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
http://www.chbeck.de/10282810

© Verlag C.H.Beck oHG, München

I

Vorspiel. Portsmouth

1 Im März 1803, zur Zeit des kurzen Friedens von Amiens, verabschiedete Zar Alexander vor dem Winterpalais zu Petersburg eine Reihe junger Marineoffiziere, die angetreten waren, um zur Fortbildung nach England geschickt zu werden. Er nannte sie seine «Gesandten»; denn um die Größe Rußlands gebührend darzustellen, waren sie auch aufgrund ihres Gardemaßes ausgewählt worden. Unter diesen Umständen hatte es der Zar allerdings vorgezogen, hoch zu Roß den Beistand Gottes für die Expedition anzurufen. Seine Grauschimmelstute tänzelte, als er die Männer zuerst als Boten der wahren, durch den Tod Christi erkauften Freiheit ansprach, dann aber als Weltbürger in Uniform, wozu er aus dem Französischen ins Englische wechselte.

Der Eisgang der Newa hatte die Hauptstadt teilweise unter Wasser gesetzt; danach war nochmals Winter eingekehrt. Schneeschleier wehten über den Platz, auf dem die hohe Stimme des Zaren verloren klang. Jeder Laut schien die Stille noch zu vertiefen, das Scharren der Hufe auf dem Steinpflaster, das Wiehern aus dem Innern des Winterpalastes; über dem Dampf der Nüstern wirkte die Atemwolke des Zaren zierlich. Als er geendet hatte, fuhr er sich mit behandschuhter Hand über den Mund und sprang dann, wie in plötzlichem Entschluß, aus dem Sattel, um sich den jungen Offizieren zu nähern: sie bekamen Befehl, sich zu rühren.

Doch stand die Reihe kaum weniger stramm, als sie der Zar, begleitet vom Kommandanten der Gardemarine, abzuschreiten begann. Mann für Mann riefen sie ihren Namen, er nickte bei jedem, hielt auch einmal inne, um das eine oder andere Wort zu verlieren. Sobald der Angesprochene antwortete, wanderten die blauen Augen Seiner Majestät in die Höhe oder schon zum nächsten Mann, und seine Lippen zuckten, wenn sie ihr beständiges Lächeln festhielten. Er hatte bei Rikord angefangen und gleich *Français?* gefragt; *Italien*, antwortete Rikord. – Ihre Vorfahren waren Baumeister? erkundigte sich Alexander weiter, und Rikord antwortete mit

rollendem R. – Mein Urgroßvater war *muratore* aus Bergamo und hatte die Ehre, zur Schönheit Ihrer Hauptstadt beizutragen. – Der Zar stand schon vor dem Nebenmann, der seinen Namen bellte: Chlebnikow. *Mais celui-ci est bien Russe*, sagte der Zar zum Kommandanten gewandt, der nachtrug, daß Chlebnikow sich im Schwedischen Krieg ausgezeichnet habe. Warum hat er keine Medaille? fragte der Zar, aber die Antwort schien ihn nicht mehr zu interessieren. Rasch ging er zum nächsten und übernächsten Seeoffizier und beschränkte sich darauf, vor jedem einen Augenblick wie prüfend stehenzubleiben. Schon war er beim Zweitletzten angekommen, dessen Haltung ausdrückte, daß er sich zugleich zu beugen und über sich hinauszuwachsen suchte: Fjodor Moor! – Endlich ein Deutscher, erwiderte der Zar auf deutsch. – Meine Mutter ist Russin und von Adel, Majestät, brachte Moor heraus. – *Un mariage d'amour?* bemerkte Alexander ohne Frageton und fügte bei: *Alors soyez bon fils* und hatte sich schon dem letzten zugewandt, Golownin, der ihn fast um einen Kopf überragte. – Golownin? wiederholte er auf russisch. – Und nicht bei der Garde? Und der hat ja die Georgsmedaille? Wo erworben? – Auf der «Rührmichnichtan», antwortete Golownin. – Wofür? – Wir haben eine schwedische Feuerkugel unschädlich gemacht. – Sehr brav, sagte der Zar, schon sichtbar ungeduldig, und wandte sich zum Gehen; es hatte zu schneien begonnen. – Gute Männer, warf er dem Kommandanten zu, bringen Sie alle heil zurück. Rußland braucht sie. – Einen Augenblick stand er wie einer, dem das Wichtigste entfallen ist, dann schwang er sich aufs Pferd, gab ihm die Sporen und sprengte, gefolgt von seiner Kavalkade, zum Winterpalais zurück. Für das Hurra, das ihm nachgeschrien wurde, bedankte er sich, ohne sich umzudrehen, mit zwei Fingern am Dreispitz; dann hüpften die Federbüsche im Schneegestöber außer Sicht.

Auch Rikord trug die Georgsmedaille; der Zar hatte sie übersehen. Rikord war blondgelockt und helläugig, auf delikate Art nervös und um ein keckes Wort nie verlegen. Er nannte sich einen versprengten Goten, der tausend Jahre Zeit gehabt hätte, italienische

Sitten anzunehmen – hoffnungslos, fügte er hinzu; sonst könnte ich *singen*. Dabei war er seiner tragenden Stimme wegen unter Kadetten als «Tenor» bekannt. Sein Urgroßvater war keineswegs nur *muratore*, sondern die rechte Hand des Stadtbaumeisters Rastrelli gewesen und hatte seinen Sohn zum Studium der Rechte auf die neue Universität Dorpat geschickt, wo er nebenbei fünf Sprachen lernte. Kaiserin Katharina hatte dem verdienten Justizrat ein Gut bei Twer geschenkt, aber es hatte noch einer weiteren Juristengeneration bedurft, in Gestalt von Pjotrs feinsinnigem und immer leidenden Vater, bis der Sohn allem, was in Rußland Recht hieß, den Rücken kehrte. Diplomat wollte er nicht werden, nur das Weltmeer hatte ihm das gewünschte Ausland zu bieten. Aber dann führte kein Weg am Nadelöhr der Kadettenanstalt im «Italienischen Palast» vorbei, und das kostete vier Jahre.

Immerhin hatte ihm die Kaserne einen Freund beschert: Wassili Michailowitsch Golownin. Dabei waren die beiden so ungleich wie nur möglich. Aber an Wasjas Übergröße war nichts Ungeschlachtes, das Werk seiner Hände blieb Feinarbeit, auch beim Schürzen grober Knoten, und im Takelwerk des Exerzierschiffes bewegte er sich wie auf dem festen Boden, kannte Schwindel sowenig wie Seekrankheit und schwamm wie eine Robbe. Dabei war er im tiefsten Rußland aufgewachsen und in seinen Bedürfnissen so anspruchslos, daß er sich sogar die Küche der Anstalt munden ließ. Schwerer als sein hagerer Körper wirkte sein Gesicht, und wäre von der breiten Stirn das Haar nicht so früh zurückgewichen, man hätte es bäurisch finden können. Aber sein wohlgeformter Mund hatte etwas Üppiges und zeigte von Natur einen bübischen Ausdruck, der mit seinem gefaßten Wesen auffallend kontrastierte. Dieser Kirschmund erinnerte Rikord an denjenigen Kittys, seiner irischen Gouvernante, die ihn mit märchenhaften Phantasien genährt hatte.

Golownins Eltern waren hintereinander weggestorben, als er sieben Jahre alt war. Er hatte sich in der stillen Bibliothek, unter den gestrengen Augen seiner Großtante, den melancholischen einer französischen Gouvernante und den unverwüstlich herzhaften ei-

ner Kinderfrau, an den Reisebeschreibungen Cooks zum frühen Leser gebildet. Doch da die Tante viel bettlägrig war, machte er sich auch in seiner kleinen, doch weitläufigen Welt immer mehr zu seinem eigenen Herrn und nützte seinen Spielraum mit wachsendem Bedacht. Er begleitete Pilgergruppen zum nahen Wallfahrtskloster, jüdische Händler zum Vieh- oder Tuchmarkt, schlich sich auch unter fahrendes Volk, zu Wahrsagerinnen und Kräuterfrauen, oder in die nächtlichen Feste der Zigeuner. Am liebsten besuchte er die Tatarendörfer, die zum Gut gehörten, lauschte dem Muezzin und gewann Freunde, die ihn in ihre Schule mitnahmen oder zum Freitagsgebet in die Moschee. Er lernte die Ehrfurcht, mit der sie ihm begegneten, mit Respekt für ihre Sitten erwidern, ohne sich tiefer darauf einzulassen. Denn er fühlte sich nicht zum Gutsherrn bestimmt; die Welt, auf die er sich vorbereitete, war eine ganz andere.

Sie waren schon zwei Jahre Marinekadetten, als Rikord auf ein Dokument stieß, das ihm den Einstieg des Landjunkers in die Seefahrt erklärte – es fiel aus einem alten nautischen Lehrbuch heraus, das ihm Golownin geliehen hatte. Denn bei aller Freundschaft, die damals noch nicht auf Leben und Tod geprüft war: über seine Kindheit sprach Golownin nie, und es schien ihn immer leicht zu genieren, wenn Rikord, der kluge, immer auch ein wenig altkluge Akademikersohn, um ihn warb und gar als Vorbild für sich in Anspruch nahm. Damals hatten sie sich oft nach Lichterlöschen in der Wärmkammer zwischen den Schlafsälen zusammengefunden, um lateinische Dichter zu lesen.Während Rikord seine Bildung fast mit der Muttermilch eingesogen hatte, hatte Golownin die «Oden» des Horaz, die er auf eigene Faust entdeckt hatte, für den Erwerb lateinischer Elementarkenntnisse verwenden müssen. Die Nachhilfe Rikords war willkommen, und dieser zeigte sich überglücklich, sie nach Dienstschluß zu leisten, und schlug sich dafür gern einige Nachtstunden um die Ohren. Da niemand sonst in der Kaserne solche Vorlieben teilte, blieben die Freunde vor dem lichtspendenden Feuer zuverlässig allein – es sei denn, es fielen, oft nach Mitternacht, ein paar nächtliche Ausbrecher herein,

um mit gedämpftem Lärm und Juhe eine Schafskeule oder einen Schinken, den sie in der Vorstadt organisiert hatten, am Ofen zu braten, Weibergeschichten auszupacken und mit Wodka zu begießen. Golownin machte zu solchen Störungen gute Miene, während Rikord schmerzlich verstummte.

Aber dank dem vergessenen Brief hatte er einen Blick hinter die Kulissen von Golownins Schweigsamkeit getan, und zugleich in die familiären Hintergründe seiner Seetüchtigkeit; denn eigentlich wäre ein Golownin zum Dienst bei der Leibgarde von Preobraschenski bestimmt gewesen. Aber da hatte eine Hand eingegriffen, und was sie über den jungen Wasja zu Papier brachte, fand Rikord so lehrreich, daß er es insgeheim kopierte. Der kleine Vertrauensbruch war in anderer Hinsicht bedenklich, denn es handelte sich um die Abschrift eines Briefs an die verewigte Kaiserin Katharina, und an seiner Vertraulichkeit war kein Zweifel möglich. Der Verfasser war ein General Maxim Golownin, und die Tonart legte nahe, daß der Schreiber der allerhöchsten Adressatin einst *mehr* gewesen war als ein gehorsamer Diener ihrer Krone. Maxim Golownin war der Patenonkel des verwaisten Wasja, und da er sich um ihn offensichtlich wenig gekümmert hatte, mochte auch das schlechte Gewissen seine Hand geführt haben, in der stillen Zuversicht, daß ihm eine süße Erinnerung der Majestät zu Hilfe kam.

Gewiß – hat der Brief zu melden –, Gylinki, in der Oblast Rjasan, ist mit dem Tod seines Bruders Michail nicht ganz untergegangen. Der Verwalter säuft, aber sonst ist er verläßlich; die Großtante versieht die Gutsherrschaft für ihren minderjährigen Erben, sein liebes Patenkind, nach ihrem Vermögen. Geizig, wie sie ist, kann sie sein Eigentum nicht verschwenden. Immerhin hielt es Maxim Golownin vor kurzem für seine Pflicht, auf dem Gut nach dem Rechten zu sehen, sich von Wasjas Zukunftsaussichten ein Bild zu machen und sie gegebenenfalls zu befördern.

Jetzt durfte der alte General seiner geliebten Majestät berichten, der Junge sei der Fuchtel seiner Großtante entwachsen und in bestimmter Hinsicht kaum noch der Nachhilfe bedürftig. Er zeige sich als ein so wohlgeratenes Gottesgeschöpf, daß er Gott ganz

gut entbehren könne, auch wenn er die frommen Bräuche seiner Umgebung respektvoll mitmache. Gylinki sei ein verwahrlostes Paradies, in dem der junge Wassili seine ganz eigene Schöpfung einrichte, selbstherrlich, aber durchaus gesellschaftsfähig. Seinen Lehrstoff hole er aus dem Besten, was ihm sein Vater habe hinterlassen können: einer wohlversehenen Bibliothek, wo man ihn nächtelang in naturwissenschaftliche Schriften vertieft finde. Besonders die zur Seefahrt nötige Sachkunde habe er sich im Selbststudium zu eigen gemacht, und am Tage vereinige er seine Dorfjugend dazu, sie anzuwenden. Der Mühlteich hinter dem Herrenhaus werde zum Schauplatz von Seeschlachten, die der junge Stratege nach historischen Mustern stelle. Dafür habe er mit seiner Mannschaft ausgediente Fischkähne wieder flottgemacht und nach allen Regeln der Kunst kalfatert, aufgetakelt und mit selbstgebastelten Mörsern bestückt. Er habe den Schiffen Namen gegeben, sie mit einem kompletten Satz Flaggen ausgerüstet, und ihre Signale müße die Mannschaft lesen können, wie er sie auch ein Logbuch führen lasse. Dabei bemerkten die Kinder nicht einmal, daß sie beiläufig lesen und schreiben lernten. Mit einfachen Mitteln praktiziere man schon eine annehmbare Segelkunst; dabei mache man naturgemäß auch mit Havarien Bekanntschaft. Aber man fürchte sie nicht, da der junge Chef seinen Leuten auch das Schwimmen beigebracht habe, womit sie sich jetzt schon zu ihrem Vorteil von alten Seebären unterschieden.

Kurzum, seinem lieben Neffen fehle zum Seemann nichts mehr als die See. Er habe ihn nach Moskau mitgenommen, um für städtischen Schliff zu sorgen; inzwischen lasse er sich auch bei französischer Konversation nicht mehr lumpen. Kurzum, er habe einen Gentleman aus ihm gemacht, *acceptable at a dance and invaluable in a shipwreck*. Inzwischen sei er auch fabelhaft groß gewachsen, und sein Auftritt sei so imposant, daß sich seine Kusinen gleich verliebt hätten. Zum Glück sei auf seine Disziplin nicht weniger Verlaß als auf seine Delikatesse. Kurzum: Wenn nicht alles täusche, wachse hier ein Kapitän, wo nicht gar Admiral heran, ein Muster christlicher Seefahrt und eine Zierde der russischen.

Übrigens sei er über das Studium von Schiffen wie von selbst in dasjenige der schönen Literatur hineingeraten. Es sei ihm aufgegangen, daß man die List des Odysseus nicht bewundern könne, ohne die Kunst Homers zu würdigen. Damit habe er einen großen Schritt zum Verständnis von Kunst überhaupt getan, und auch wenn er den Jungen nicht geradezu musisch nennen würde, so habe er sich mit der nautischen Bildung auch eine für Stil und Geschmack angeeignet.

Der Brief eines gebildeten Generals an seine geliebte Herrscherin hätte ihm noch mehr Ehre gemacht, wenn er die Empfehlung des Neffen mit weniger Eigenlob verbunden hätte. Offensichtlich ließ er für diesen sogar eine Abschrift anfertigen, damit er nicht im Zweifel sei, *wem* er sein Glück zu verdanken habe. Ob das Hohelied einer idealen Kindheit die Kaiserin noch erreicht hat, ist allerdings ungewiß, denn der Brief fiel in ihre Sterbezeit. Um so bestimmter darf man annehmen, daß ihr Sohn und Nachfolger ihn *nicht* gelesen hat, denn sein erstes Prinzip bestand bekanntlich darin, der verhaßten Mutter zuwiderzuhandeln und ihre Gunstbeweise nachträglich zu kassieren.

Dennoch trat Wassili Golownin gerade unter Paul I. in die Kadettenschule ein, und dieser schickte ihn sogar zum ersten Mal nach England, um gegen die Französische Revolution Schützenhilfe zu leisten. Sechs Jahre später, als Paul im Michaelsschloß, dem selbstgebauten Gefängnis seines Mißtrauens, angeblich einem Schlaganfall zum Opfer gefallen war und Alexander I. als junger Gott den Thron bestieg, konnte der Wille der großen Katharina, was ihre Nachfolge betraf, als erfüllt gelten. Aber der Wunsch Maxim Golownins war es auch: sein Neffe zählte, ein zweites Mal nach England verabschiedet, diesmal von einem wahren Friedensfürsten, zu den Hoffnungen der russischen Seefahrt. Mit dem Zollstock gemessen, war er die größte seit Menschengedenken.

Das nachlässige Versteck von Onkel Maxims Brief deutet darauf, daß ihn Golownin zwar nicht weggeworfen, aber bald vergessen hat. Die musterhafte Idylle, die der General von Wasjas Kindheit

malte, hatte mit ihrer Wirklichkeit wohl wenig zu tun, und man darf annehmen, Wasja wäre aus Gylinki mit oder ohne Segen eines Onkels ausgebrochen, der aus seinem Leben wieder verschwand, wie er hineingetreten war. Inzwischen besaß Wasja fast nichts mehr, was ihn sichtbar an seine Familie band, und das Gut, das ihn ernährte, sollte lebenslänglich mehr oder minder getreuen Verwaltern überlassen bleiben. Als er fünfundfünfzigjährig in Petersburg starb, an der Cholera und als Generalzeugmeister der Flotte im Admiralsrang, hatte er Gylinki nicht mehr betreten.

Daß er aber mit achtzehn Jahren unverhofft zu einem Blutsbruder gekommen war, hatte sich ergeben wie folgt:

Golownin und Rikord waren als frischgebackene Leutnants der Kriegsbrigg *Noli me tangere* zugeteilt und zur Feuertaufe in die Schären bei Wyborg ausgelaufen. Das schwedische Geschwader, in die Enge getrieben, ripostierte mit Kugeln, die man in der Schiffsschmiede zur Rotglut erhitzt hatte, und eine davon schlug neben der Pulverkammer ein. Der Kapitän, auf das Schlimmste gefaßt, kommandierte alle verfügbare Mannschaft unter Deck, wo man durch den Stauraum an die kritische Stelle zu dringen hoffte. Doch war der Weg durch Last verstellt, und die Zwischenräume erlaubten kaum einen Durchschlupf. Golownin preßte sich trotzdem in ganzer Größe hinein, und andere begannen, ihn zu schieben wie ein Brot, das nicht in den Ofen will. Rikord aber konnte den Freund nicht verschwinden sehen und stürzte ihm nach. Wie Maulwürfe wühlten sie sich durch den Gang, den sie erst schaffen mußten, bis der Druck unverhofft wich und sie auf engstem Raum geduckt stehen konnten. Zu ihren Füßen schmauchte die Kugel auf einer Lage Segeltuch und rauchte beißend trotz der Zugluft, die durch das geschlagene Leck eindrang. Für Wasser lag es zu hoch. Meine Hose wäre naß, keuchte Rikord; und alsbald waren sie hustend mit dem Abreißen seines Beinkleids beschäftigt, das Wasja schließlich mit beiden Händen auf das zischende Eisen preßte, als verschließe er eine Schlagader. Es stank nun auch nach verbranntem Fleisch, doch Golownin ließ nicht locker, bis sich die Kugel entfärbt hatte. Dann robbten sie sich glücklich in den Stau-

raum zurück, wo sie mit einem Aufschrei der Erlösung empfangen wurden.

Als die siegreiche «Rührmichnichtan» in Kronstadt anlegte, war es das Erste, daß der Admiral seinen Helden die Georgsmedaille um den Hals hängte. Golownin ging noch zwei Wochen mit verbundenen Händen herum – «Lazarus aus dem Grabe», wie eine Gazette der Hauptstadt vermerkte. Dann wuchs eine rosige Kinderhaut nach, die sich erst nach Wochen wieder mit Schwielen besetzte. Aber die Verbindung «Gullivers» – wie Wasja seiner Größe wegen genannt wurde – und des «Tenors» war unauflöslich geworden.

Dennoch sollte der Dienst die Freunde trennen; Golownin wurde mit der russischen Hilfsflotte für England in die Nordsee kommandiert, Rikord in das trostlose Archangelsk, den Hafen am Weißen Meer, den die Schweden nicht mehr sperren konnten; das besorgte der endlose Winter ohnehin gründlich genug.

[…]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de